General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Zörbitz, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 122. Kemberg, Donnerstag, den 15. Oktober 1914. **16. Jahrg.**

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen.

Millionen deutschen Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar.

Viele von ihnen werden nicht zurückkehren.

Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen.

Des Reiches Aufgabe ist, hier zu helfen, diese Hilfe muß aber ergänzt werden.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Es werden auch Staatspapiere und Obligationen entgegengenommen.

Die Geschäftsräume befinden sich Berlin N. W. 40., Alsenstraße 11.

Das Ehrenpräsidium:

Dr. von Bethmann Hollweg, Reichskanzler. Dr. Delbrück, Staatsminister, Staatssekretär des Innern, Vizepräsident des Staatsministeriums.

Das Präsidium:

von Loebell, Staatsminister und Minister des Innern. von Kessel, Generaloberst, Oberbefehlshaber der Marken. Graf von Lerchenfeld-Köfering, Königl. Bayerischer Gesandter. Freiherr von Spitzemberg, Kabinettsrat Ihrer Majestät der Kaiserin. Selberg, Kommerzienrat. Schneider, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im Ministerium des Innern, als Staatskommissar. Herrmann, Kommerzienrat, Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister.

Zahlstellen:

Sämtliche Reichspostanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen), die Reichbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die Königlich Preußische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schickler u. Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Georg Fromberg u. Co., von der Heydt u. Co., Jacquier u. Securius, F. W. Krause u. Co., Kur- und Neumärk. Ritterschaftl. Darlehnkasse, Mendelsohn u. Co., Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler, sowie die sämtlichen Depositenkassen vorstehender Banken.

Vom Kriege.

Ein neuer Erfolg unserer Unterseeboote.

Ein russischer Kreuzer in den Grund gebohrt.

WTB. Berlin, 13. Oktober. Ein russischer Kreuzer der Bojan-Klasse wurde am 11. Okt. im Finnischen Meerbusen durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes. Behncke.

Die russische amtliche Telegraphen-Agentur verbreitet zum Untergang des russischen Panzerkreuzer folgendes: Am 11. Oktober 2 Uhr nach russischer Zeit griffen feindliche Unterseeboote von neuem unsere Kreuzer Bojan und Palada an, die in der Ostsee auf Vorposten waren. Obgleich die Kreuzer sofort starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang gleichwohl einem Torpedoboot Torpedos gegen die Palada zu schießen. Auf dieser entstand eine Explosion. Der Kreuzer versank mit der ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Die Belagerung von Belfort.

Turin, 13. Oktbr. Der Korrespondent der „Gazetta del Popolo" teilt aus Belfort mit: Fieberhaft wird an der Weiterbefestigung Belforts in der Umgegend gearbeitet. 22000 Einwohner, das ist der größte Teil der Zivilbevölkerung sind bereits seit einiger Zeit aus Belfort in südliche Departements geschafft worden. Mit Ausnahme weniger kleiner Läden zur öffentlichen Verteilung der Lebensmittel sind in Belfort sämtliche Läden, Werkstätten und Fabriken geschlossen. Auf den Straßen sieht man nur noch Soldaten. Längs der Ufer der Savoureuse, welche die Stadt von der Zitadelle trennt, wird fieberhaft an der Fertigstellung der Zufuhrkanäle gearbeitet, die zur Wasserzufuhr für Kanäle der Außenforts und auch zur Ueberschwemmung dienen. Sämtliche Außenforts wurden durch erweiterte Fortifikation verstärkt.

Gent von deutschen Truppen besetzt.

Englische Truppenlandungen bei Ostende.

WTB. Berlin, 13. Oktober. Nach Amsterdamer Meldungen hätten die Engländer in Ostende neue Marinetruppen gelandet und die Franzosen Marinesoldaten bis kurz vor Gent herangeführt, wo eine Schlacht zu erwarten sei. Die Deutschen besetzten gestern morgen den Bahnhof von Gent.

Rußland sucht Geld.

Wie wir in der „Times" lesen, berichtet die Petersburger „Börsenzeitung" aus zuständiger Quelle, daß Rußland eine internationale Kriegsanleihe von 500 Millionen Rubel auflegen will. Diese Kühnheit wird begründet mit „günstigen Nachrichten vom Kriegsschauplatz". Rußland traut also dem Innenmarkt *keine Anleihe zu. Das Geld vom Ausland zu erhalten wird, aber trotz der „günstigen Nachrichten"* — die offenbar zu diesem Zweck in der letzten Zeit sehr reichlich fabriziert sind — schwerlich glücken.

Vor dem russisch-türkischen Kriege.

In Petersburg wird amtlich erklärt, daß die Lage an der türkisch-persischen Grenze als bedrohlich betrachtet werden müsse. Unter den Kurden, die die Kosaken angriffen, wurden verkleidete Redifs entdeckt. Die Beziehungen zwischen Rußland und der Türkei nehmen einen sehr gespannten Charakter an.

Eine russische Flotte im rumänischen Hafen Baltschik.

Nach einer Meldung aus Sofia hielt Freitag früh die russische Schwarzeemeerflotte, aus 28 Einheiten bestehend, vor dem rumänischen Hafen Baltschik an. Drei Torpedozerstörer drangen in den Hafen ein, und dem Direktor der Zollwache wurde von einem russischen Offizier ein Brief an die rumänische Regierung überreicht, der, wie man annimmt, von dem Admiral herstammte. Inzwischen zogen sich die drei Zerstörer in bestimmten Entfernungen zurück und das ganze Geschwader verteilte sich in drei Gruppen. Der erste Teil, aus zwei Panzerschiffen, 4 Torpedobooten, 2 Kreuzern und 4 Minenlegern bestehend, verschwand am Horizont, der zweite Teil, aus 8 Einheiten bestehend, verblieb vor Baltschik in einer Entfernung von 5 Meilen, der dritte Teil entfernte sich gegen Konstanza zu. Jedoch hält dieser wahrscheinlich vor Kavarna. Zwischen diesen drei Teilen stehen vier kleine Einheiten.

Eine gefährliche belgische Truppe gefaßt.

Aus Eindhoven wird der „Rheinisch-Westf. Ztg." gemeldet: Der belgische General de Scheppe ist mit 2000 Militärradfahrern, 200 belgische Infanteristen, fünf Militär-Autos und einem Maschienengewehr in das Trappisten-Kloster Achsche-Klause, das an der belgischen Grenze liegt geflohen. 2000 Deutsche mit einer Batterie Geschütze haben die Umgebung besetzt. Die Belgier haben die Wahl, sich entweder zu ergeben, oder angesichts der Lage des Klosters auf holländisches Gebiet überzutreten und sich dort entwaffnen zu lassen. Man glaubt, daß sie das letztere tun werden.

Zu dieser Meldung ist zu bemerken, daß hiermit das Ende eines äußerst gefährlichen Militärtrupps der Belgier gekommen ist. An ihrer Spitze stand der Bürgermeister von Lanaeken, ein junger Graf, der mit einer Anzahl Belgier fortwährend auf Automibilen herumfuhr, Deutsche abschoß, Eisenbahnverbindungen zerstörte und manchen anderen Schaden anrichtete. Mit dieser belgischen Truppe ist nun aufgeräumt worden.

Die Lage der belgischen Armee ist ernst.

Rom, 11. Oktober. „Giornale d'Italia" veröffentlicht Aeußerungen des belgischen Gesandten zum Falle Antwerpens und sagt u. a. folgendes: Die Lage der belgischen Armee sei sehr ernst und ebenso die Folgen des Falles der Festung, da sich dort alle Arsenale und Lebensmittel befänden und für die Verpflegung nur noch der Weg von England aus vorhanden sei. (WTB.)

Wie man in Frankreich urteilt.

Paris, 11 Okt. Die Blätter beklagen einstimmig den Fall Antwerpens, der der „deutschen Selbstverherrlichung" neuen Stoff geben werde. Sie rühmen den Mut der Belgier und heben hervor, infolge der Herrschaft der englischen Flotte über das Meer und der holländischen Neutralität wäre den Deutschen der Zutritt zum Meere verschlossen. Außerdem besitze die belgische Armee noch volle Aktionsfreiheit. WTB.

Große belgische Getreidevorräte.

Der „Telegraaf" meldet aus Roosendaal: Die belgische Regierung hatte außerordentliche Vorräte an Getreide nach Antwerpen geschafft. Als es sich herausstellte, daß die Fortslinie sich nicht halten ließ, ließ der Kommandant diese Vorräte in Leichter laden und sie nach *Selzaete in unmittelbare Nähe der holländischen Küste bringen. Falls die deutschen bis Selzaete vordringen, sollten sich die Transportschiffe in* holländische Gewässer begeben. WTB.

Ein plumpes Manöver.

Von einem deutschen Kavallerieoffizier wird dem „B. T." eine Proklamation zur Verfügung gestellt, die französische Flieger auf deutsche Truppen herabgeworfen haben. Die Proklamation hat folgenden Wortlot:

„Deutsche Soldaten! Eure Offiziere lügen, wenn sie Euch sagen, daß wir Eure Gefangenen erschießen, oder schlecht behandeln. Dies ist nicht wahr. In den umliegenden Wäldern haben wir Nachzügler vom 6., 13. und 18. Armeekorps gefangen genommen, und alle wurden gut behandelt und erhalten eine gesunde und kräftige Kost. Diejenigen von Euch, die dieses elenden Lebens überdrüssig und der Strapazen des Krieges müde sind, diejenigen, die nicht mehr von Euren Offizieren als dummes Vieh behandelt werden wollen, können sich ohne Angst bei den französischen Vorposten ohne Waffen melden. Es wird Euer Schade nicht sein."

Diese Proklamation ist von den deutschen Soldaten mit einem wohlgezielten Kugelregen auf den Flieger beantwortet worden.

Wer bezahlt die vor Antwerpen vernichteten deutschen Schiffe?

Oberlandesgerichtsrat Dr. Nöldecke in Hamburg behandelt im „Hamburger Fremdenblatt" sachverständig die Frage der Entschädigung für die von den Engländern in Antwerpen vernichteten deutschen Schiffe. Auf diesen Fall kommt das Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 über die Behandlung der feindlichen Kauffahrteischiffe beim Ausbruch der Feindseligkeiten zur Anwendung, das zum Unterschied von der Londoner Deklaration von den in Betracht kommenden Staaten Deutschland, Belgien und Großbritannien ratifiziert worden ist. Artikel 2 dieses Abkommens lautet:

„Ein Kauffahrteischiff, das infolge höherer Gewalt den feindlichen Hafen nicht binnen der erwähnten Frist hat verlassen können oder dem das Auslaufen nicht gestattet worden ist, darf nicht eingezogen werden. Der Kriegführende darf es nur unter der Verpflichtung, es nach dem Frieden ohne Entschädigung zurückzugeben, mit Beschlag belegen oder gegen Entschädigung für sich anfordern."

Genau dasselbe gilt auch für die Ladung. Hiernach steht die Schadenersatzpflicht Belgiens und Englands, die hier solidarisch verantwortlich sind, außer jeder Frage. Belgien und Antwerpen werden aber wohl lange warten dürfen, bis der englische Bundesgenosse ihnen die vielen Millionen vergüten wird, die sie jetzt den deutschen Schiffs- und Ladungseigentümern oder deren Versicherern bezahlen müssen.

Uebrigens erläßt jetzt das Kommando der deutschen Marinedivision in Brüssel an die beteiligten deutschen Reedereien die Aufforderung, Vertreter nach Antwerpen zu entsenden, um ihr Eigentum wieder in Empfang zu nehmen. Bei dem bekannten englischen Schurkenstreiche ist nicht nur deutsches Eigentum betroffen worden. Die „Köln. Ztg." meldet nämlich aus Zürich: Schweizerische Blätter bestätigen, daß bei der Sprengung deutscher Handelsschiffe im Hafen von Antwerpen große Frachten von St. Galler Stickereien, die auf der „Gneisenau" verfrachtet waren, zugrunde gegangen seien.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 14. Oktober 1914

* **Den Heldentod** fürs Vaterland starb in Rußland wieder ein Kemberger. Es ist der Landwehrmann Paul Quilitzsch, ein Bruder des Senators Albert Quilitzsch. Ehre seinem Andenken!

* **Aus den Verlustlisten.** Vizefeldwebel Eduard Oehmichen-Reuberg verw., Jäger Wilhelm Scheffler-Radis leicht verw., Jäger Gustav Liedke-Wartenburg leicht verw., Musketier *Franz Kunze-Ateritz verm., Musketier Max Müller-Bleesern leicht verm., Musketier Richard* Vicum-Dabrun schwer verw., Gefreiter Otto Rehahn-Eutzsch verm., Schütze Alfred Herrmann-Kemberg verm., nach bereits hier eingegangenen Nachrichten befindet sich derselbe in England. Reservist Franz Ferdinand Otto Tilliger-Wartenburg leicht verw.

oc. **St. Gallus.** Der 16. Oktober hat als St. Gallustag für den Landwirt eine besondere Bedeutung. Man rechnet von diesem Tage ab auf das allmähliche Eintreten kalter Witterung. St. Gallen — läßt den Schnee fallen, heißt eine Bauernregel, die allerdings nur in ziemlich hochgelegenen Gebirgsgegenden Anspruch auf Richtigkeit erheben kann. Immerhin beginnt der Winter jetzt Ernst zu machen. Das Vieh muß aufgestallt werden und das letzte Obst muß vom Baum herunter, einerlei, ob es reif ist oder nicht. Für unreifes Obst — es dürfen höchstens noch Aepfel in Frage kommen — haben Essigfabriken immer noch Verwendung. — — Mit dem St. Gallustage wird übrigens auch das Hühnervolk legemüde und beweist damit seine Sehnsucht nach dem Winterquartier. Gerade in diesem Jahre, in welchem durch die politischen Ereignisse die Zuführung russischer und galizischer Eier auf ein

(Fortsetzung auf der vierten Seite).

Ein einfach- bequemes Kinderkleid

das trotzdem anmutig und gefällig aussieht, stellt die nebenstehende Abbildung dar. Die naturfarbenem Leinen gearbeitete einfache lose Schoßbluse bekommt einen dreiviertellangen Aermel. Eine besondere Note bekommt bekommt das Kleid durch die aus farbigem Perlgarn gearbeitete Stickerei, mit der Bluse und Rock ausgestattet sind. Die Ränder werden mit Bogen und Loch ausgestickt, zu der Farbe der Stickereiborde passend. Auch ohne Stickerei, aus farbigem Krepp oder aus mit kleinen, bunten Blümchen durchwirkten Musseline gearbeitet, verfehlt diese Vorlage ihre Wirkung nicht. Sie kann mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Dame selber gearbeitet werden, der unter Nr. 5385 in 30, 32, 34, 36, 38 cm halber Oberweite (Länge 64, 72, 78, 90, 102 cm) vorrätig ist. Stickereimuster unter Nr. 33090 in Größe 32, 36. Zu beziehen von der Modezentrale Dresden-N. 8. H. G.

Nr. 5385. Kinderkleid mit loser Schoßbluse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5529-2

Frankreich am Scheidewege.

Als Lüttich, Namur und Brüssel in deutsche Hände fielen, erklärte die französische Heeresleitung, in wenigen Tagen würden diese Erfolge der Deutschen durch die Siege der englischen Flotte in der Nordsee und Ostsee, sowie durch den Einmarsch der Russen in Berlin weett gemacht sein. Und auch kühle Köpfe glaubten daran, weil sie vor allem an Englands furchtbare unüberwindliche Flotte und an die verderbenbringende Macht der russischen Masse glaubten. Seither hat Frankreich nichts als Enttäuschungen erlebt. Mit Aufbietung aller ihrer Kräfte und mit Hilfe Englands und aller von ihm aufgebotenen Völker des Erdballs hat die Republik den Deutschen an der Aisne standgehalten.

Nun aber haben sich die Dinge gewandelt. Deutschland ist im unbestrittenen Besitz ganz Belgiens und es wird bis zum Ausgang des Krieges diese Eroberung festhalten. Daß sich die Lage für die Verbündeten schwierig gestaltet hat, beginnt man jetzt auch in England einzusehen. Schreibt doch die ‚Morning Post‘ in einem Leitartikel: Indem die Deutschen ungeheure Massen ins Feld warfen, gewannen sie sofortige Vorteile, deren Ausgleich die Verbündeten schreckliche Anstrengungen und viele Menschen kosten wird. Lüttich, Namur, Antwerpen und Maubeuge müssen alle zurückerobert werden. Bevor dies versucht werden kann, müssen die Deutschen zurückgeschlagen werden. Diese Schläge hätten vermieden werden können, wenn die Verbündeten den Feldzug mit größeren Truppenmassen hätten beginnen können. Die Heeresstärken, die zur Verteidigung Belgiens und der französischen Grenze ausgereicht hätten, werden nicht genügen, um die Deutschen aus den besetzten Gebieten zu vertreiben, so daß die Versäumnisse aus der Friedenszeit größere Anstrengungen, größere Verluste und größere Kosten verursachen werden, als bei mehr Voraussicht notwendig gewesen wäre.

Das also sieht man jetzt in England ein. Es fragt sich nur, ob Frankreich, das schon jetzt aus tausend Wunden blutende, sich ebenfalls zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat; ob es eingesehen hat, daß es umsonst für die Interessen der Wollsäcke in Birmingham und der Eisenfürsten in Manchester verblutet. Man hat alles auf eine Karte gesetzt: auf die Entscheidung in der Riesenschlacht an der Aisne. Nach allem aber, was man von dort hört, steht Frankreich nicht günstig. Zwei Kavalleriedivisionen, die unsern rechten Flügel umfassen sollten, sind geschlagen, bezw. vernichtet worden. Bald wird sich die Eroberung Antwerpens hier am rechten Flügel bemerkbar machen und bald wird die Entscheidung fallen. Frankreich selb er glaubt nicht mehr an seinen Sieg.

Aber es nährt noch immer die Hoffnung auf den Sieg Englands und Rußlands. Daß die Russen aus Galizien weichen müssen, daß sie mehrfach in Südpolen geschlagen worden sind, will man nicht glauben; dagegen klammert man sich an die russischen Lügen von Siegen bei Suwalki und Augustow. Man glaubt dem Schwur Rennenkampfs, daß er Weihnachten in Berlin sein werde, und verspricht sich das letzte Heil von dem Zaren, der jetzt den Oberbefehl über die Armee übernommen hat. Das ist ja die tiefe Tragik in diesem Kriege, daß das französische Volk, durch England verraten und durch Rußland irregeführt, noch immer hofft, während es zusammenbricht: England und Rußland werden Rache nehmen.

In dem Gedanken, daß keine Macht für sich Frieden schließen kann (so hat es England durchgesetzt), sieht man in Paris eine Gewähr für den endgültigen Sieg. Man verkennt geflissentlich den Geist, der in Deutschland lebt und von dem ein englisches Blatt schreibt: „Woher die Deutschen die Truppen nehmen, um ihre Linien soweit verlängern zu können, während sie östlich der Maas Gegenangriffe ausführen, ist ein Geheimnis, das gegenwärtig nicht gelöst werden kann. Man muß sich notwendig vergegenwärtigen, daß die militärischen Kräfte Deutschlands noch lange nicht völlig entwickelt sind. Hinter den ausgebildeten Truppen der ersten und zweiten Linie und den alten Soldaten des Landsturms befinden sich etwa hunderttausend halb ausgebildete und fünf Millionen unausgebildete Leute, die dem Alter nach im Notfall dienstpflichtig sind.“ Wird Frankreich hören, auf die warnende Stimme hören, die unbewußt der eigene Bundesgenosse erhebt?

Frankreich steht am Scheidewege. Es hat den deutschen Geist verlacht, der ihm philisterhaft schien, weil er aus unermüdlichem Fleiß, nie ermattender Ausdauer, strenger Rechtlichkeit und liebevoller Vertiefung in Einzelheiten und Kleinigkeiten geboren ist. Aber dieser deutsche Geist hat über die spielerische Oberflächlichkeit und die graziöse Nachlässigkeit Frankreichs gesiegt. Wird sich Frankreich — seine wahre Lage erkennend und in Errechnung aller Zukunftsmöglichkeiten — von seinen Bundesgenossen lösen? Das ist eine Schicksalsfrage für das Land. Wird sie mit Ja beantwortet, so werden wir den Überwundenen goldene Brücken bauen. Wird sie verneint und der Kampf weitergeführt bis zur Vernichtung, so wird Frankreich zerschellen an dem eisernen Willen des ganzen deutschen Volkes.

M. A. D.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Schlacht in Nordfrankreich.

Der letzte französische Schlachtbericht vom Norden lautet: Unsere ganze Schlachtfront wurde beibehalten. Trotz heftiger Angriffe des Feindes an mehreren Stellen im Gebiet zwischen La Bassée, Armentières und Cassel fanden infolge der Natur des Terrains vereinzelte Kavalleriekämpfe statt. Nördlich der Oise hatten wir wirkliche Vorteile an mehreren Stellen der Aktionszone zu verzeichnen. Im Gebiet von Saint Mihiel machten wir merkliche Fortschritte. Die Berichte aus dem Hauptquartier melden Berührung der beiden Reitereien südwestlich Lille und heftigen Kampf südöstlich und nördlich Arras (wo inzwischen zwei französische Kavalleriedivisionen völlig geschlagen worden sind).

*

Belfort wird von der Zivilbevölkerung geräumt.

Der ‚Kölnischen Zeitung‘ zufolge hat der größte Teil der Zivilbevölkerung Belfort verlassen. 25000 Personen wurden nach Südfrankreich befördert. Die Gefechte der letzten Tage endeten mit dem vollständigen Rückzug der Franzosen. In der Nacht zum Donnerstag verließen die Franzosen den Sundgau.

— Das russische Telegraphenbureau gibt zu, daß die Deutschen durch Sprengungen von Brücken den russischen Vormarsch bei Lyck zum Stillstand gebracht haben.

*

Das befreite Przemysl.

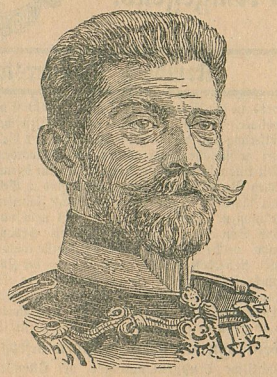
Die Nachricht von dem Abzug der Russen von der österreichischen Festung Przemysl ist mit großer Genugtuung aufgenommen worden. Es ist damit ein vielversprechender Anfang zur Säuberung Galiens von den russischen Eindringlingen gemacht.

Der Thronwechsel in Rumänien.

Im hohen Alter von 75 Jahren ist Rumäniens König Karol nach kurzem Leiden gestorben, gerade in dem Augenblick, da Rumänien vor einer schweren Entscheidung steht. Achtundvierzig Jahre hat der Verstorbene die Fürstenkrone getragen und hat die Geschicke seines Landes mit fester Hand gelenkt. Stets hat er sich als weitblickender Staatsmann erwiesen, und wenn heute Rumänien in der Lage ist, seine Machtmittel nutzbringend in die Wagschale zu werfen, so ist das nicht zum kleinsten Teile König Karols Verdienst.

Am 20. April 1839 als zweiter Sohn des späteren Fürsten Karl Anton von Hohenzollern geboren, verzichtete der verstorbene König 1849 freiwillig im Interesse der Einigkeit Deutschlands auf seinen Thronanspruch und trat die Souveränität über sein Fürstentum an die Krone Preußens ab. Auch später ist er stets ein treuer Freund Deutschlands geblieben. Das hat er gerade in den letzten Wochen wiederholt bewiesen, wo es der Dreiverband weder an Schmeicheleien, noch an Drohungen fehlen ließ, um Rumänien für sich zu gewinnen.

Sein Regierungsantritt fiel in eine Zeit, die einen anderen wohl mutlos hätte machen können. Das Land stark verschuldet, die Unzufriedenheit der rumänischen Bevölkerung groß, Meutereien im Hintergrunde lauernd. So nahm der Herrscher von dem Thron Besitz, obwohl von Österreich und Rußland dem jungen Fürsten die Anerkennung versagt worden war. Sein politischer Takt wußte jedoch diese Schwierigkeiten zu überwinden, und einmal im Besitz einer gesicherten politischen Stellung gelang ihm dann auch die erste Aufgabe seiner Regentschaft: die Durchführung der Ordnung der Finanzen seines Landes. Aber Fürst Karol war nicht umsonst preußischer Offizier gewesen, und so war es, neben der inneren Verwaltung des Landes, seine Aufgabe, Rumänien ein tapferes, ausdauerndes



König Ferdinand von Rumänien.

Heer zu geben. Keine Strapazen scheuend nahm er selbst an den Feldmanövern teil und durfte für sein energisches Vorwärtsstreben die Genugtuung ernten, daß die rumänische Armee 1877 sich durch ihre Teilnahme im russisch-türkischen Kriege besonders auszeichnen konnte. Fürst Karol selbst empfing seine Anerkennung durch die am 24. April 1881 erfolgte einmütige Proklamation zum König.

Ein männlicher Erbe ist dem König Karol nicht beschert worden; die einzige Tochter starb in frühester Kindheit. Des Königs zweitältester Neffe, Prinz Ferdinand von Hohenzollern, wurde 1889 zum Thronfolger ernannt. Auch er hat die Grundlagen seiner militärischen Kenntnisse in der preußischen Armee erworben, der er von 1885 bis 1889 aktiv angehörte. Er zeigte von früh ab ausgesprochene Neigung zum Soldatenberufe und gilt als befähigter und energischer General; er hat alle Stufen des rumänischen Heeres durchgemacht und war bisher Generalinspekteur der rumänischen Armee. König Ferdinand ist geboren am 24. August 1865 und mit der schönen Prinzessin Marie von Sachsen-Koburg-Gotha (einer der vier Töchter des Herzogs von Edinburg) vermählt.

Die Regierung erließ folgende

Proklamation:

Rumänien hat den großen König Karol, den Gründer des Königreiches, verloren. Fast ein halbes Jahrhundert weihte der König alle seine Kräfte dem Wohle des Landes. Der Tod allein setzte seiner unermüdlichen Arbeit ein Ende. Ein glänzendes Muster in seiner Hingebung für das Volk, in seinem Pflichtbewußtsein, fügte der König in die Geschichte ein ruhmvolles Blatt ein. Seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde ließ den Ruhm der Vorfahren wieder erstehen. Seine Weisheit sicherte die Beständigkeit der Organisation und die ununterbrochene Hebung unseres Staates. Das Vaterland wird ewig dankbar sein für die Wohltaten seiner Regierung. Das Wirken König Karols knüpfte ein unauflösliches Band zwischen Dynastie und Volk. An diesem Tage der Trauer scharen sich alle Rumänen um den geliebten Thronfolger, der sicher ist, in der Liebe und dem Vertrauen seines Volkes nicht nur Trost in dem von allen Rumänen geteilten Schmerze, sondern auch Kraft zu finden, um die große Schwierigkeit der Mission zu erfüllen, zu der er heute berufen worden ist. Beseelt von denselben Gefühlen wie sein ruhmreicher Oheim, wird der neue König das Werk der Erfüllung der Geschicke der Nation fortsetzen.

König Ferdinand, der nunmehr Rumäniens Thron bestiegen hat, ist allezeit ein Freund Deutschlands gewesen. Wir sind sicher, daß er im Sinne seines verstorbenen Oheims sein Erbe verwalten wird und auch wie jener die Wohlfahrt seines Landes darin findet, dem Lande sich freundschaftlich nahe zu stellen, dem er entstammt und in dessen Armee er selbst gedient hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Prinz Joachim von Preußen ist wieder zur Armee abgereist. Der Prinz wurde auf dem Bahnsteig von der zahlreich versammelten Menge mit Hurrahrufen begrüßt. Kurz vor seiner Abreise hatte der Prinz die Nachricht erhalten, daß er vom Kaiser zum Rittmeister befördert worden sei.

* Wie das ‚Petit Journal‘ aus Bordeaux meldet, wird der Austausch von Gefangenen zwischen Frankreich und Deutschland nunmehr tatsächlich vor sich gehen. Die französische Armeeverwaltung hat auf dem Umweg über die Schweiz das erste Verzeichnis französischer Kriegsgefangener aus Deutschland erhalten. Die verschiedenen Truppenkörper prüfen diese Listen und werden zunächst diejenigen Gefangenen bezeichnen, deren Auslieferung gewünscht wird. Der Austausch erfolgt über Pontarlier.

* Der Postanweisungs-, Postauftrags- und Nachnahmeverkehr mit Bosnien-Herzegowina ist wieder aufgenommen worden.

* Bei der Ersatzwahl für den badischen Landtag für den gefallenen Abgeordneten Dr. Frank in Karlsruhe-Ost wurden nur 632 Stimmen abgegeben. Von diesen entfielen auf den sozialdemokratischen Kandidaten, den Rechtsanwalt Dr. Marum, dem keine Gegenkandidaten gegenüberstanden, 625. 7 Stimmen zersplitterten. Wahlberechtigt waren 7209 Personen.

Portugal.

* Auf diplomatische Anfragen aus Wien über die portugiesisch-englischen Verhandlungen erklärte die Lissaboner Regierung, daß sie nicht daran denke, die Neutralität Portugals aufzugeben, und daß England sie nicht ersucht habe, von der Neutralität abzugehen. Die portugiesische Regierung hat einen Kredit von acht Millionen zu Rüstungszwecken angeordnet. — Ob diese Erklärung der portugiesischen Regierung durch die Tatsachen bestätigt wird, kann erst die Zukunft zeigen.

Balkanstaaten.

* Das türkische Amtsblatt ‚Tanin‘ stellt fest, daß eine im Namen des Zaren an die Armenier gerichtete Proklamation, die besagt, daß die Stunde der Befreiung für die Armenier geschlagen habe, auf die ottomanische öffentliche Meinung einen sehr schlechten Eindruck gemacht hat und daß sie mit der von der Türkei beobachteten, für die Kriegführenden so wichtigen freien Neutralität wenig vereinbar sei. Das Blatt erklärt, daß die Ottomanen der Proklamation keine höhere Bedeutung zumessen werden, als ihr gebühre, denn sie werde keinen Eindruck auf die Armenier machen, die der Türkei weiterhin treu bleiben werden.

Asien.

* Der ‚Nieuws Rotterdamsche Courant‘ in Amsterdam erhielt die Übersetzung eines arabischen Verses aus einer arabischen Zeitung in Beirut zugesandt. Das Blatt schreibt dazu: Bemerkenswert ist in dem Verse der Haß gegen Frankreich und der Jubel über die Siege der Deutschen, die unsere wohlgesinnten Brüder, und die Brüder des Sultans genannt werden.

Doch glücklich geworden.

20| Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Herr Krüger fuhr fort: „Also, Sie sind im Besitz von fünfzehntausend Mark; um das Gut übernehmen zu können, bedürfen Sie noch fünftausend Mark, außerdem fünftausend Mark Betriebsgeld — nun gut, ich leihe Ihnen diese zehntausend Mark zu denselben Bedingungen, unter denen die Kammer das Restkaufgeld auf dem Hofe stehen läßt. Sind Sie damit einverstanden?“

„Ich kann es nicht annehmen . . .“

„Aber zum Kuckuck!“ rief Krüger zornig, „so seien Sie doch nicht so störrisch! Ich will Ihnen ja nichts schenken, ich will Ihnen nur helfen, als ehrlicher Mann durchs Leben zu kommen. Ich kenne Sie jetzt und weiß den Wert Ihrer Arbeit, Ihres Fleißes zu schätzen. Sie haben den Hof schon in guten Stand gesetzt und werden ihn noch mehr in die Höhe bringen. Ich werde noch bei der Kammer für Sie verwenden, daß sie Ihnen noch günstigere Bedingungen stellt; der Kammer kommt es vor allem darauf an, einen ordentlichen Menschen hierher zu setzen. Also entschließen Sie sich! Ich helfe Ihnen, und in einigen Jahren sind Sie ein leidlich wohlhabender Mann. Das muß Ihnen doch auch Ihrem Vater gegenüber ein angenehmes Gefühl sein, wenn Sie sich durch eigene Arbeit eine selbständige, gesicherte Stellung erworben haben.“

„Sie haben recht — das ist mein größter Wunsch.“

„Nun denn, so schlagen Sie ein!“

„Wollen Sie mir bis morgen Bedenkzeit geben?“

„Wenn Sie durchaus darauf bestehen — ja. Aber nötig ist es nicht.“

„Ich muß mir klar werden, Herr Oberamtmann . . .“

„So werde ich morgen wieder herauskommen und mir Ihre Antwort holen,“ sagte Krüger, indem er sich erhob und seine Brieftasche wieder einsteckte. „Hier ist übrigens der Depotschein der Bank über die fünfzehntausend Mark, auf Ihren Namen lautend. Ich habe Ihren Wohnort ausgefüllt.“

Damit legte er den Schein auf den Tisch.

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Herbert.

Der Oberamtmann fuhr davon. Gedankenvoll schaute Herbert dem davonrollenden Wagen nach, bis dieser in dem Walde verschwunden war. Dann kehrte er in sein stilles, einsames Haus zurück.

Die Sonne war im Untergehen begriffen. Mit warmem Schein ruhte sie auf dem kleinen Blumengarten, in dem die ersten Frühlingsblumen blühten; ihr Strahl vergoldete die grünenden Felder und Wiesen ringsum und flutete gleich einem goldflüssigen Strom über die dunklen Wipfel des Fichtenwaldes.

Die vor einigen Tagen zurückgekehrten Schwalben kreisten in den hellen Lüften, mit jubelndem Gezwitscher gleichsam die alte Heimat begrüßend.

Die alte Marthe fütterte auf dem Hof das Geflügel, das sie schnatternd und gluckend und krächzend umgab. Herberts brauner Jagdhund sah ihr mit ernster Aufmerksamkeit zu, als müßte er auch auf die Ordnung des lebhaften, sich drängenden und sich überstürzenden Geflügels achten. Ein Knecht striegelte vor der Stalltür ein Pferd und pfiff dabei ein melancholisches Volkslied.

Es war so still, so heimlich-traut auf dem einsamen Gehöft, das weltverloren in der weiten Heide lag.

Und doch zog ein trauliches, warmes, heimatliches Gefühl durch das Herz Herberts! Der Gedanke, das Haus, den Hof, die Felder und Wiesen, die Stätte seiner Arbeit verlassen zu sollen, schmerzte ihn. Früher hatte ihm allerdings ein anderes Ideal vorgeschwebt. Er hatte sich als der Sohn des reichen Mannes gefühlt und sich als Besitzer einer großen Herrschaft gesehen. Glanz und Reichtum, äußere Ehren und gesellschaftliches Ansehen waren seine Ideale gewesen — jetzt war alles versunken, und andere Ideale waren in seiner einsamen, schwermütigen Seele emporgetaucht wie blasse Wasserlilien aus dem schwarzen Grunde des Sees.

Aber die Wasserlilien leuchteten wie große Sterne in sein Leben hinein und erfüllten sein Dasein, sein Denken mit tieferen, edleren und besseren Gefühlen. Er hatte das Liebste verloren, was sein Herz, seine Seele besaß — mit spöttischem Lachen hatte die, die er mit der ganzen Innigkeit seines Herzens liebte, ihm zugerufen: „Werde ein Mann, wenn ich dich lieb haben soll“ — nun gut, so wollte er als ehrlicher, starker Mann durch seine Arbeit, seinen Fleiß das Leben meistern. Er würde im Hasenwinkel bleiben!

16.

Mißmutig und vergrämt saß Herr Hammer in seiner Villa an der Hauptpromenade der Stadt, wohin er sich seit der Verheiratung Trudes zurückgezogen hatte. Der Aufenthalt in der Stadt hatte ihn enttäuscht. Er mußte einsehen, daß es für einen alten Mann schwer ist, sich in neue Verhältnisse einzuleben und neue Freunde zu finden, namentlich, wenn dieser alte Mann einen solch harten, selbstischen Charakter besaß wie der Besitzer von Hammersau. Auf dem Lande hatte er den Herrn spielen können; sein Reichtum imponierte den Leuten; in der Stadt gab es mehrere ebenso reiche Leute, und die Gesellschaft der höheren Beamten und Offiziere ließ sich durch seinen Reichtum, der mit einem guten Teil Protzentum verbunden war, nicht imponieren.

Dazu kam, daß sein alter Freund Martini kränklich geworden war und sich scheinbar ganz in seine Einsamkeit zurückgezogen hatte. Lustige Gesellschaft fand Herr Hammer wohl zur Genüge in den Gasthäusern, aber das waren junge Leute, die ihm nicht zusagten oder halb verkommene Menschen, die ihn auf diese Weise auszubeuten suchten.

So fühlte er sich vereinsamt und sah mißmutig in das Schneetreiben hinaus, das mit in igem Wirbeln die kalte Winterluft erfüllte und die an der Villa vorüberlaufende Promenade mit einer tiefen, weichen Schneeschicht bedeckte.

Kein Mensch ließ sich auf der Promenade sehen!

„Da hätte ich ebenso gut in Hammersau bleiben können,“ murmelte der einsame Mann. „Da hatte ich noch mehr Augenweide als in diesem Nest. Doch wahrhaftig — da kommt ein Wagen um die Ecke!“

Eine alte, in den rostigen Federn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5530-4

Der Fall von Antwerpen.

Die Anzahl der Gefangenen. — Flucht der Engländer. — Außer Kampf gesetzt.

Der Fall Antwerpens hat nicht nur bei unseren Feinden, sondern auch im neutralen Ausland ungeheuren Eindruck gemacht. Hielt man doch vielfach Antwerpen tatsächlich für uneinnehmbar, und nun ist es nach nur zwölftägigem Kampfe in unsere Hände gefallen. Selbstverständlich sucht man im Lager unserer Gegner die Bedeutung der Einnahme dieser „uneinnehmbaren“ Festung abzuschwächen. In französischen Berichten wird der Fall Antwerpens nur nebenhin erwähnt, während der amtliche englische Bericht folgenden Wortlaut hat:

Auf Ersuchen der belgischen Regierung sind in den letzten Tagen Marinetruppen abgeschickt worden, um an der Verteidigung Antwerpens teilzunehmen. Sie bestanden aus einer Brigade Seesoldaten, zwei Brigaden Matrosen und einer geringen Anzahl schwerer Schiffsgeschütze. Die Belgier und die Marinebrigade verteidigten die Nethe-Linie erfolgreich bis zum 5. Oktober. Dann aber wurden die Belgier auf dem rechten Flügel und die Seesoldaten zum Zurückweichen genötigt. Die Verteidigung zog sich auf die inneren Forts zurück. Dadurch kam der Feind in die Lage, Batterien aufzustellen und die Stadt zu beschießen. Die Engländer verloren dank dem Schutz durch Laufgräben keine 300 Mann von 8000. Die Verteidigung hätte länger fortgesetzt werden können, aber nicht solange, bis Verstärkungen hätten herankommen können. Durch die Übermacht wurden die Belgier beständig zurückgedrängt. Unter diesen Umständen beschlossen der belgische und der englische Befehlshaber die Stadt zu räumen. Die Engländer erboten sich, den Rückzug zu decken. General de Guise wünschte aber, daß sie vor der letzten belgischen Division marschierten. Nach einem langen Nachtmarsch nach St. Gilles kamen zwei von drei Brigaden in Ostende an. Der größte Teil der ersten Matrosendivision wurde von den Deutschen nördlich von Lokeren abgeschnitten. Die Mannschaften erreichten die holländische Grenze bei Hulst, wo sie die Waffen niederlegten. Die Panzerzüge und die schweren Marinekanonen wurden sämtlich nach Ostende gebracht.

Der Mitarbeiter des ‚Berl. Tagebl.‘ der mit einem Flüchtlingszuge nach Vlissingen fuhr, schreibt über die Lage nach der Übergabe: Die Belgier sind natürlich sehr erregt gegen die Deutschen; gelegentlich hört man aber auch Verwünschungen gegen die Franzosen und Engländer, die die Belgier im Stich gelassen haben. Auf der Fahrt passierten wir Züge mit belgischen Soldaten. Der Vlissinger Bahnhof gleicht einem Lager von belgischen und englischen Soldaten. In der Stadt sind 8000 Flüchtlinge untergebracht und etwa 13 000 entwaffnete Soldaten. Trotzdem behauptet die englische Admiralität, der Abmarsch der belgischen Armee habe sich „zur Zufriedenheit“ vollzogen. Auch der

Abzug der Engländer

sei gelungen. Es kann nicht genügend hervorgehoben werden, mit welcher Aufopferung die Holländer die Flüchtlinge behandeln. Dieselbe hervorragende Behandlung, die sie bei Ausbruch des Krieges den deutschen Flüchtlingen angedeihen ließen, wird jetzt den Belgiern zuteil. Auf die Ankündigung des deutschen Kommandanten hin, in der die Belgier zur Rückkehr aufgefordert werden und in der ihnen alle Rechte versprochen werden, ist wohl eine Anzahl Flüchtlinge von der Grenze zurückgekehrt. Die wohlhabenden Belgier lehnen aber vorerst die Rückkehr entschieden ab.

Die Zahl der Kriegsgefangenen.

Über die Zahl der Kriegsgefangenen, die die Deutschen bei den letzten Kämpfen vor Antwerpen machten, wird aus Amsterdam berichtet, daß die Belgier sie selbst auf 20 000 beziffern. In Seeländisch-Flandern sind übrigens auch 48 deutsche Ulanen untergebracht, die irrtümlich bei der Verfolgung der fliehenden Belgier und Engländer die Grenze überschritten. Unter den entwaffneten englischen und belgischen Soldaten befindet sich eine Anzahl höherer Offiziere, darunter ein englischer Divisionsgeneral. In Flandern und Brabant, dicht an der holländischen Grenze, fanden wiederholt ernste Gefechte zwischen Abteilungen beider Armeen statt.

Die Bedingungen der Übergabe.

Nach Meldungen aus Rotterdam sind folgende Bedingungen für die Übergabe festgelegt worden: Die Bürgerwacht soll nicht entwaffnet und keine Männer, auch nicht im Alter zwischen 18 und 30 Jahren, gefangen genommen werden. Freiherr v. d. Schütz ist zum deutschen Gouverneur von Antwerpen ernannt worden. Er gab nicht nur bekannt, daß die Bürger ruhig in die Stadt zurückkehren könnten, sondern er sandte auch Parlamentäre ab, um die Leute zur Rückkehr zu bewegen. Ein Teil folgte der Aufforderung, andere flüchteten weiter.

Wie es in Antwerpen aussieht.

Die Zahl der in den letzten Tagen von Antwerpen meist nach Holland geflüchteten Einwohner wird auf 200 000 geschätzt. Die Zurückgebliebenen hatten sich in mit Matratzen verbarrikadierte Keller geflüchtet. Die Kapitulation erschien ihnen wie eine wahre Erlösung. Die Stadt hat verhältnismäßig wenig gelitten. Die Kunstdenkmäler, die großen öffentlichen Gebäude sind unbeschädigt. In der Kathedrale ist in das rechte Seitenschiff anscheinend durch eine Granate ein kleines Loch geschlagen. In der Nähe der Place Verte brach in mehreren Häusergruppen ein Brand aus, der nach dem Einzug der deutschen Truppen gelöscht wurde.

Von Nah und Fern.

Mit 66 Jahren zum Gefreiten befördert. Der 66jährige Kriegsveteran von 1870/71, Georg Bayer aus Pfiffligheim in Hessen, will nochmals mit seinen beiden Söhnen Georg und Leonhard und seinem Schwiegersohn Johann Ehret aus Oggersheim gegen die Franzosen und deren Verbündeten zu Felde ziehen. Er trat bei der Mobilmachung als Kriegsfreiwilliger in die 6. Landsturm-Kompagnie vom 118. Regiment ein und war Nebenmann seines Sohnes Georg. Bei der jüngst erfolgten Besichtigung des Landsturmbataillons durch den kommandierenden General wurde Bayer, Vater, besonders begrüßt. Bald darauf wurde der alte Veteran, jedenfalls auf Veranlassung des Generals, zum Gefreiten befördert.

Ein deutscher Bürgermeister in Frankreich naturalisiert. Der französische Ministerrat hat die Naturalisation des ehemaligen Bürgermeisters von Colmar, Blumenthal, beschlossen.

Ein früherer Reichstagsabgeordneter gestorben. Der frühere Reichstagsabgeordnete für Würzburg, Kammerherr Ludwig Frhr. v. Zu Rhein, ist im Alter von 81 Jahren nach längerem Leiden in Würzburg gestorben. Der Verstorbene vertrat den Wahlkreis Würzburg vom Jahre 1874 bis 1881 als Nachfolger seines Vaters, im Zollparlament den Wahlkreis Neustadt a. S.

Zwei französische Torpedoboote untergegangen. Die Torpedoboote 338 und 347 sind auf hoher See zusammengestoßen und sofort gesunken. Die Besatzungen wurden gerettet. Ein Matrose wurde schwer verletzt. Da die Torpedoboote in 300 Meter Tiefe liegen, ist es unmöglich, sie zu heben.

Meuterei farbiger Seeleute. Während der Fahrt auf hoher See bedrohten mehrere Neger von der Besatzung des Dampfers „Sarnia“ den Kapitän und die Schiffsoffiziere. Sie gingen auf die Kommandobrücke und griffen die Vorgesetzten mit Schußwaffen und Eisenstangen an, wobei ein Offizier schwer verletzt wurde. Die Veranlassung zur Meuterei wurde darin gefunden, daß angeblich kranke farbige Seeleute zur Arbeit herangezogen wurden. Das ist aber durch die Untersuchung als unwahr festgestellt. Mit den Negern wurden drei Rädelsführer an Land gesetzt und der Polizei übergeben. Die Meuterer befinden sich jetzt im Untersuchungsgefängnis in Hamburg.

Städtische Kriegsfürsorge.

Die deutschen Städte haben fast sämtlich eine umfangreiche Fürsorge für die Familien der Krieger durchgeführt. Von der Zentralstelle des deutschen Städtetages wurde bei allen größeren Städten von mehr als 25 000 Einwohnern eine Umfrage veranstaltet, aus der hervorgeht, daß für die Familien der in das Feld gezogenen Krieger durchwegs gut gesorgt wird.

Bekanntlich werden bereits vom Reiche nach bestimmten Grundsätzen Unterstützungen an die Familien der Soldaten gezahlt. Da aber diese nicht ausreichen, um das Leben der Familien in bescheidener Weise sorgenfrei zu gestalten, so haben sich überall die Verwaltungen der Städte veranlaßt gesehen, ihrerseits zu den Reichsunterstützungen noch besondere Städteunterstützungen zu zahlen. Die meisten Städte gewähren die Unterstützungen im baren Gelde.

Daneben sind aber noch durch die Umfragen zwei andere Arten von Unterstützungen festgestellt worden, die durch Gewährung von Verpflegungsmitteln, von Brot, Kartoffeln und außerdem noch Feuerungsmaterial für den Winter, der andere Teil hat Volksküchen eingerichtet, in denen die Bürger zum Teil sehr billig und zum Teil völlig kostenlos verpflegt werden. Es werden zu diesem Zwecke Gutscheine ausgegeben, durch die den Familien der Krieger die Möglichkeit gegeben ist, ohne Entgelt ein nahrhaftes Mittagbrot und Abendbrot zu erhalten. In der Überzahl befinden sich die Städte, die zu den Reichsunterstützungen noch besondere Geldmittel für die Kriegerfamilien bereitgestellt haben.

Manche Städte, wie z. B. Halle, geben 200 Prozent der Staatsmittel dazu, d. h. die Familien bekommen von der Stadtverwaltung die doppelte Summe der Unterstützung ausgezahlt, die ihnen schon für Frau und Kinder das Reich gewährt. Andere Städte wiederum wie z. B. Gera gewähren 150 Prozent. Größere Städte, an die bedeutende Anforderungen gestellt werden, gewähren 100 Prozent. Dazu gehören mehrere Gemeinden von Groß-Berlin, wie Berlin selbst, Metz, Charlottenburg, Bremerhaven usw., Hamburg und andere Städte gewähren zwei Drittel der Staatsunterstützung.

Jedenfalls ist fast in allen Städten dafür gesorgt, daß den Familien eine Möglichkeit gegeben wird, sich in dieser schweren Zeit zu ernähren. Eine große Reihe von Städten hat auch Maßnahmen ergriffen, um die Wohnungsmieten der Kriegerfamilien zu bezahlen, damit nicht die zurückkehrenden Mannschaften bald mit Schulden zu kämpfen haben. Die Fürsorge auf diesem Gebiete besteht darin, daß zum Teil die Miete direkt bezahlt wird, oder daß Abkommen mit den Wirten getroffen werden, die eine Herabminderung des Mietpreises betreffen. Es läßt sich damit die erfreudige Feststellung machen, daß unsere Städte und Verwaltungen durchaus bestrebt sind, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegerfamilien in guter Ordnung zu erhalten.

Gerichtshalle.

Kiel. Vier Straßenräuber hatten sich vor dem Schwurgericht zu verantworten. Die Anklage richtete sich gegen vier russische 20- bis 24jährige Burschen mit unaussprechlichen Namen, die am hellen Mittag des 9. Juni d. Js. auf dem Wege von Bad Bramstedt nach Wrist einen Raubanfall auf den Revisor der Buchdruckergenossenschaft, Bestehorn, verübten. Die Angeklagten waren geständig. Die Geschworenen sprachen sie des schweren Raubes unter Ausschluß mildernder Umstände schuldig, worauf das Gericht gegen die beiden Haupttäter auf je neun Jahre und gegen die beiden anderen auf je sieben Jahre Zuchthaus erkannte.

Schweidnitz. Der Fleischbeschauer Gustav Hundt in Fellhammer in Schlesien wurde vom Schwurgericht wegen Konkursverbrechens und Meineids zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt; sechs Monate Untersuchungshaft wurden in Anrechnung gebracht. Gleichzeitig wurde der Angeklagte dauernd für unfähig erklärt, als Zeuge oder Sachverständiger eidlich vernommen zu werden.

Die tapfere Bürgermeisterin.

In Soissons hat beim Herannahen der Deutschen eine beherzte Frau, Mme. Macherez, die Leitung der Stadtverwaltung in die Hand genommen.

Frau Macherez, die sich beherzt zur Bürgermeisterin machte, als die Stadtväter von Soissons beim Anmarsch der deutschen Truppen flohen, ist die Nationalheldin geworden. Die erste Folge dieser Volkstümlichkeit ist natürlich ein „Interview“, das sie einem Pariser Journalisten gewährte und in dem sie ihr Licht keineswegs unter den Scheffel stellte. Als die deutschen Truppen herannahten, so wird da erzählt, hat der Bürgermeister der Stadt die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit gehalten und sein Amt niedergelegt.

Darauf hat Mme. Macherez, die die Witwe eines Senators ist, das im Stich gelassene Amt übernommen. Als der Journalist sie besuchte, fand er sie im Rathaus, wie sie Anordnungen für den Dienst der Krankenpflege traf. „Es schien,“ so erzählt der Besucher, „als ob sie in ihrem Hause Befehle erteilte, so groß war ihre Sicherheit und die Ungezwungenheit ihres Benehmens. Mme. Macherez macht den Eindruck einer entschlossenen Frau; ihr Blick ist ruhig, aber fest, und die weißen Haare verleihen ihrem Gesicht eine große Vornehmheit.

Um den Gemeinderat zu ersetzen, ist ein Komitee ernannt worden, zu dem auch ein früherer Stadtrat gehört. Der Bischof der Stadt hatte die Aufgabe, den zurückgebliebenen Einwohnern die Anordnungen des neuen Gemeinderates mitzuteilen. Täglich um 4 Uhr nachmittags begaben sich die Stadtbewohner in die Kirche, wo der Bischof von der Höhe der Kanzel herab die Anordnungen verlas, die die Bürger befolgen sollten, und welche Opfer jeder einzelne für das Gemeindewohl zu bringen hätte.“

Soissons sah zweimal den Durchmarsch der deutschen Truppen, die zunächst auf ihrem raschen Vormarsch auf Paris durchkamen und dann nach der Schlacht an der Marne zurückgingen. Wochenlang füllte die Straßen von Soissons ein ununterbrochener Zug von Truppen. Natürlich forderte das deutsche Heer auch Requisitionen, und bei dieser Gelegenheit konnte Mme. Macherez ihre Unerschrockenheit beweisen.

Die Stadt sollte 70 000 Kilogramm Hafer, 70 000 Kilogramm Lebensmittel für die Soldaten und Tabak liefern. Da erklärte die Bürgermeisterin: „Sie fordern nicht genug, meine Herren! Sie müssen auch die Sonne und den Mond fordern. Wir sind ebenso gut in der Lage, diese zu liefern . .“ Darauf begnügten sich die Deutschen mit geringeren Lieferungen, und es war alles in Ordnung. — So erzählen Pariser Blätter zur Erbauung ihres Publikums. Ganz so wird es gewiß *nicht gewesen sein. Aber immerhin hat Mme. Macherez als tapfere Frau doch einen Posten besetzt und ausgefüllt, den ein französischer Mann eiligst im Stich gelassen hatte.*

Erinnerungen aus großer Zeit.

In der regelmäßigen Ordnung der Dinge soll das irdische Leben selber wahrhaftig Leben sein, dessen man sich erfreuen und das man, freilich in Erwartung eines höhern, dankbar genießen könne; und obwohl es wahr ist, daß die Religion auch der Trost ist des widerrechtlich zerdrückten Sklaven, so ist dennoch vor allen Dingen dies religiöser Sinn, daß man sich gegen die Sklaverei stemme und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum bloßen Troste der Gefangenen herabsinken lasse.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut
Von der Sünde schweren Ketten,
Von der Bösen Übermut.

Max v. Schenkendorf.

Überall Verrat muß der Verräter scheuen.
Auftreten mit Vertrau'n kann nur der Fuß
des Treuen.

Rückert.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG M.B.H., BERLIN.

schwankende Droschke, mit einem elenden Gaul bespannt, bog um die Ecke der Straße und wühlte langsam und schwerfällig durch den hohen Schnee. Der Kutscher, in seinen Kragenmantel gehüllt, saß regungslos auf dem Bock, den armen Gaul durch Peitschenhiebe zu immer erneuter Kraftanstrengung antreibend.

In der Nähe der Villa sah eine dichtverschleierte Dame aus dem Wagenfenster und deutete auf die Villa.

„Nanu,“ brummte Hammer, „will das zu mir?“

In der Tat hielt der Wagen vor der Villa, die Tür öffnete sich, die dichtverschleierte Dame stieg aus, bezahlte den Kutscher und stieg die Treppe zur Haustür hinauf.

„Ist denn das nicht Trude?“ fragte Hammer erstaunt. „Was will denn die bei mir?“

Ehe er sich von seinem Erstaunen erholen konnte, öffnete sich die Tür seines Zimmers und die Dame trat ein.

„Vater,“ sagte sie, den Schleier zurückschlagend, „verzeihe die Überraschung . . .“

Es war in der Tat Trude! Aber wie hatte sie sich verändert? Aus dem frischen Mädchen war eine blasse, abgehärmte Frau geworden, deren rote Augen die deutlichen Spuren von Tränen zeigten.

„Zum Kuckuck, Trude! Woher kommst du so plötzlich? Was ist geschehen?“

Trude brach in einen Strom von Tränen aus. Krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

„Ich konnte es nicht mehr ertragen, Vater,“ schluchzte sie. „Da bin ich davongelaufen . . .“

„Davongelaufen?! Deinem Mann davongelaufen?!

„Ja — verzeihe mir — und schütze mich vor ihm . . .“

Flehend erhob sie die Hände.

„Ei — das ist ja eine sonderbare Geschichte, die du da angestellt hast, Trude.“

„Ich konnte nicht anders, Vater — er hat mich zu schlecht behandelt — und wenn du mich nicht aufnimmst, gehe ich in das Wasser . . .“

Aufschluchzend sank sie in einen Sessel und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Nun, nun,“ sagte Hammer, indem er sich bemühte, den rauhen Ton seiner Stimme zu mäßigen, „beruhige dich nur — ich werde dich schon nicht im Stich lassen — ich bin doch dein Vater . . .“

„Und ich war dir stets ein gehorsames Kind, Vater.“

„Ja, ja, das warst du — nicht so wie der andere, der mich niederschlagen wollte . . . nein, nein, du warst ein gutes, ein gehorsames Kind, und deshalb hab' ich dich stets lieb gehabt und hab' dir Hammersau gegeben . . .“

„Was hab' ich davon gehabt, Vater? Nichts als Kummer und Elend . . .“

„Das wäre ja noch schöner!“ fuhr ihr Vater auf. „Aber nun leg' deinen Mantel und Hut ab und setze dich hier an den warmen Ofen, mußt ja halb erfroren sein bei dem Hundewetter — und erzähl' — nein, halt! Hast du gegessen?“

„Nein . . . ich bin in aller Frühe heute fort . . .“ sagte Trude leise.

„Na, das muß ich sagen! Das sind mir schöne Geschichten!“ polterte Hammer. „Meine Tochter bei dem Wetter? Aus meinem Hause? — Ohne Frühstück — ah, da soll doch gleich ein — —!“

„Lieber Vater . . .“

Hammer fühlte sich in seiner Würde als reicher Mann schwer verletzt. Er hatte sich stets hoch erhaben über die Martinis gefühlt, obgleich er ja stets in geistiger Abhängigkeit vom alten schlauen Martini gestanden. Und jetzt wagte es der Sohn dieses Mannes, seine — des Herrn Hammer auf Hammersau — Tochter schlecht zu behandeln und aus dem Hause zu treiben?! Das brachte sein Blut in Wallung.

Dazu kam, daß er in seiner Vereinsamung sich nach Trude gesehnt hatte, die ihn stets mit töchterlicher Liebe gepflegt und alle seine Wünsche und Befehle mit demütigem Gehorsam erfüllt hatte. Es war nicht die selbstlose Liebe des Vaters zu seiner Tochter, die sein Herz empfand, es war vielmehr das Gefühl des verletzten Stolzes und des Egoismus, was ihm die Teilnahme für die unglückliche Trude einflößte. Er war stolz darauf, daß sich seine Tochter in ihrer Not an ihn wandte, er verglich ihre Demut mit dem Trotz seines Sohnes, und er glaubte seine Tochter zu lieben, während er doch nur sich selbst liebte.

Er klingelte nach seiner Haushälterin und befahl ihr, im Eßzimmer ein gutes Frühstück bereitzuhalten.

„Ich bin wirklich nicht hungrig, Vater,“ sagte Trude.

„Ach was — nach einer solchen Fahrt muß der Mensch hungrig sein,“ entschied Herr Hammer. „Komm nur — zuerst essen und trinken — dann sollst du mir erzählen.“

Er führte Trude in das Eßzimmer. Sie tat dem Vater den Gefallen, einen Bissen zu essen und einen Schluck Rotwein zu trinken. Herr Hammer selbst trank rasch hintereinander mehrere Gläser, wodurch seine Stimmung sehr gehoben wurde. Er fühlte sich würdevoller und stolzer denn je.

„Und nun erzähle!“ sagte er, sich bequem in den hochlehnigen Stuhl zurücklehnend, wie einer, der eine spannende, interessante Erzählung erwartet.

Aber was er vernahm, brachte sein Blut sehr bald in Wallung. Es war die Geschichte einer unglücklichen Ehe, die Trude unter Tränen erzählte. Hatte die Tyrannei des Vaters schwer auf ihr als Mädchen gelastet, so entwürdigte sie die Brutalität des Gatten doch in weit höherem Maße. Schon kurz nach der Hochzeit lud er mehrere seiner früheren liederlichen Genossen ein und es begann ein wildes, ausschweifendes Treiben, gegen die die Gelage, welche der alte Hammer zu feiern pflegte, Kinderspiel schienen. Das Schlimmste aber war, daß Trude gezwungen wurde, an diesem Treiben teilzunehmen; anfangs fügte sie sich in der Hoffnung, mäßigend einwirken zu können; als ihr dies nicht gelang, weigerte sie sich, an den wüsten Gelagen weiterhin teilzunehmen, es kam zu heftigen Szenen zwischen ihr und Franz, mehrere Male hatte er die Hand gegen sie erhoben und am gestrigen Abend war es zu einer tätlichen Mißhandlung gekommen.

Dgg 30

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5531-9

Minimum herabgedrückt ist, macht sich der Mangel an Hühnereiern recht unliebsam bemerkbar, und unsere Hausfrauen, denen schon jetzt die geforderten Preise wenig behagen, werden noch ganz andere Preisforderungen erleben müssen. Aber schließlich: auch diese paar Monate werden vorübergehen.

* **Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben.** Die Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914, denen der aufrichtige Dank des deutschen Vaterlandes für alle Zeiten gesichert ist, bittet Exzellenz Generalleutnant z. D. Freiherr von Dincklage-Campe, Berlin-Halensee, Westfälische Straße 61 Namen und Adresse mitzuteilen. Er beabsichtigt, den Helden aus dem jetzt tobenden Weltkriege ein Ehrendenkmal zu errichten, wie er es in seinem Werke „Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben" für die Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 getan. Auch in diesem neuen Werke sollen die mit dem Eisernen Kreuze Ausgezeichneten in Selbstschilderungen ihre Tat in kurzem Text darstellen, die ihnen dieses Ehrenkreuz brachte. Er bittet auch die Vorgesetzten und Kameraden, für die mit der Feder weniger bewanderten oder auf dem Felde der Ehre gebliebenen Soldaten einzuspringen, damit die Taten dieser tapferen Krieger nicht unerwähnt bleiben. Ein reicher Bilderschmuck, in erster Linie die Bildnisse der Inhaber des Eisernen Kreuzes neben Szenen aus den Schlachten, Gefechten usw. wird diese große und denkwürdige Zeit mit ihren Helden der Nachwelt überliefern helfen, den Teilnehmern zur Erinnerung, den Nachgeborenen zur ewigen Nacheiferung.

Dessau. Furchtbare Ernte hat der Tod auf dem Schlachtfelde wie bekannt in der Familie von König-Zörnigall gehalten. Es sind nicht weniger denn vier Söhne dieser Familie den Heldentod fürs Vaterland gestorben: Joachim von König, Hauptmann im Garde-Grenadier-Regt. Nr. 5, Hans von König, Oberleutnant im Anhaltischen Inf.-Regt. Nr. 93, Kurt von König, Reserveleutnant im Inf.-Regt. Nr. 24 und Eberhard von König, Leutnant im Kulmer Inf.-Regt. Nr. 141. Der letzte der Brüder, Ernst von König rückte gestern mit einer Reserveabteilung ins Feld. Möge ein gütiges Schicksal ihm gnädig sein.

Merseburg. Am Freitag versuchte ein in den mittleren Jahren stehender kriegsgefangener Zivilist den wilden Mann zu spielen und auszubrechen. Er hatte bereits das Gitter erklettert, als er von seinen eigenen Leidensgenossen heruntergeholt und in der Baracke ordentlich bearbeitet wurde. Ein Glück, daß der Wachtposten dadurch vom Feuern Abstand nehmen konnte, andernfalls wären nämlich sicher auch verschiedene im Barackenlager tätige Arbeiter getroffen worden. Der betreffende Gefangene spielt noch heute die Rolle des wilden Mannes. Dem Vernehmen nach treffen heute und in den nächsten Tagen weitere Gefangene ein. Ende der Woche soll der Platz mit den ganzen 10000 Mann belegt sein. Die bis jetzt internierten Franzosen benehmen sich sehr artig.

Für das Rote Kreuz
sind in unserer Geschäftsstelle eingegangen:
Gesellschaft Concordia 15 M.
Für die Ostpreußen
Gesellschaft Concordia 15 M.
worüber wir hiermit quittieren. Wir bitten um weitere Spenden.
Geschäftsstelle des „General-Anzeiger"

Inserate haben im General-Anzeiger guten Erfolg

Das volkstümlichste nationale Werk
über den
Weltkrieg 1914.

Die Welt in Flammen
Illustrierte Kriegs-Chronik 1914.
Nach amtlichen Berichten und Quellen mit Beiträgen hervorragender Mitarbeiter und Augenzeugen bearbeitet und herausgegeben von
Albrecht Armin.
Mit zahlreichen Illustrationen, Karten, Skizzen, Schlachtenplänen etc.

Mit ungeheurer Spannung verfolgt die Welt das blutige Schauspiel eines fürchterlichen Krieges, wie ihn die Geschichte der Menschheit noch nicht gekannt hat. Wir sind nun zwar die Miterlebenden dieser welthistorischen Kämpfe, aber bei der unendlichen Fülle der auf uns einstürmenden Ereignisse geht selbst dem erfahrenen Kenner die Uebersicht über den wahren Gang der Begebenheiten oft genug verloren.

Erst durch eine zusammenhängende, auf authentischen Grundlagen aufgebaute Schilderung können wir die Bedeutung dieses mörderischsten aller Kriege in seiner schrecklichsten Größe richtig verstehen lernen.

Unsere Kriegs-Chronik bringt eine übersichtlich geschlossene, gemeinverständlich gehaltene Darstellung des gegenwärtigen Weltkrieges. Zurückgreifend bis auf die ursächlichen Tatsachen die zu diesem Weltbrande geführt haben, wird der Verlauf des Krieges in allen seinen vielen Einzelheiten erschöpfend geschildert. Episoden aus den Kämpfen und dem Kriegsleben der beteiligten Völker, Schlachtenberichte von Mitkämpfern und Augenzeugen usw. bringen eine abwechslungsreiche Ergänzung in die einzelnen, packend geschriebenen Kapitel, die in ihrer Gesamtheit ein wertvolles, lebendiges Dokument über die Geschehnisse unserer schweren Tage bilden. Eine große Auswahl von trefflichen Illustrationen Porträts, Schlachtenplänen usw. erhöht den Reiz des Werkes noch ganz bedeutend. Dasselbe gehört in den Besitz eines jeden Deutschen, dem ganzen Volke und besonders auch der Jugend zur Erinnerung und Erhebung.

Das Werk erscheint in ca. 8 tägigen, in sich abgeschlossenen, auch einzeln käuflichen Lieferungen. 15 Lieferungen bilden einen Band, Lexikonformat, wozu eine stilgerechte Einbanddecke zu haben ist.

Hier in Empfang genommen kostet die Lieferung
nur 20 Pfennig
nach außerhalb postfrei 25 Pfg., gegen vorherige Einsendung des Betrages. Es empfiehlt sich, der Portoersparnis halber den Betrag für das kompl. Werk=15 Lieferungen à 25 Pfg.=Mk. 3,75 vorhereinzusenden, worauf dann jede Lieferung nach Erscheinen postfrei zugestellt wird.

Richard Arnold, Buch- u. Papierhandlung

Vaterlandslieder-Potpourri
enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen mit unterlegtem Text zum Singen für mittlere Singstimme (oder einstimmigen Chor.) Jedes Lied ist vollständig wiedergegebcn und kann daher auch für sich allein gespielt oder als Begleitung benutzt werden.
Preis Mark 0,50
In derselben Bearbeitung erschienen ferner:
17 Volkslieder . . . . . Mark 0,50
18 Studentenlieder . . . . . Mark 0,50
Alle drei Ausgaben zusammen in einen Band Mark 1.—
Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhaudlung und direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung des Betrages
P. J. Tonger, Cöln a. Rhein.

Leiterwagen
Sport- und Kinderwagen, Kinderstühle
empfiehlt billigst **Friedrich Heym**

Oeffentliche Sitzung
der Stadtverordnetenversammlung
Freitag, den 16. Oktober, abends 7 Uhr im Rathause.
Tagesordnung:
1. Kenntnisnahme von Kassenrevisionsprotokollen.
2. Prüfung der Elektrizitätsrechnung 1912/13.
3. Vorlage wegen Verpachtung der Ratskellerwirtschaft.
4. Bewilligung der bei Errichtung einer Jugendwehr entstehenden Kosten.
5. Bewilligung von Mitteln zur Anschaffung von Reinigungsartikeln.
6. Gesuch um Erloß oder Stundung von Schulgeld.

August Huhn.

Reife Birnen
hat abzugeben
Frau Strenzch, Anhalterstr.

Prima
Mastrindfleisch
empfiehlt **Ewald Ballmann**

Vitriol
ganz und gemahlen
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Feldpost-Briefe
mit
Zigarren, Schokolade
und
Erfrischungsbonbon
empfiehlt **August Huhn**

Weck-
Sterilisier-Apparate
Gläser, Thermometer, Gummiringe, empfiehlt zu Originalpreisen
Friedrich Heym

Taschenlampen
Batterien, Glühlampen
Neu eingetroffen bei
Heinrich Vick

Fluid
Pferdebinden
- Aloe-Pillen -
Emulsion
zur Aufzucht von Fohlen
Apotheke - Kemberg

Reiche Auswahl
in
Zigarren,
Zigaretten,
Schokoladen,
Confect's usw.
zur Versendung als:
Feldpostbriefe
Gute Verpackung gratis hält bestens empfohlen **C. G. Pfeil**

1914er Sauerkohl
empfiehlt
C. G. Pfeil

Für Landwirte!
phosphorsauren Futterkalk
Marke A und B
Leinöl - - Leinsamen - - Viehtran
Viehsalz - - Glaubersalz
billigst bei **J. G. Glaubig**

Soldaten-
Kisten mit und ohne Verschluß empfiehlt **Friedr. Heym**

Zigarren, Zigaretten
Rauch- und Kautabake
Liköre :-: div. Weine
Fruchtsäfte, Apfelwein
empfiehlt preiswert
Wilhelm Becker

Exta feinen neuen
- Sauerkohl -
saure Gurken
ff. Pflaumenmus
ff. Citronen
empfiehlt August Huhn

Cigarren
in reicher Auswahl und in unerreicht
= **guten Qualitäten** =
empfiehlt von den niedrigsten bis hohen Preislagen **C. G. Pfeil**

Blauen
Vitriol
ganz und frisch gestoßen
empfiehlt **Aug. Huhn**

Ein kräftiger
Lehrling
kann sofort eintreten bei
Richard Krausemann

Lehrling
stellt sofort oder Ostern 1915 ein
Rich. Arnold, Buchdruckerei

Lehrling
stellt sofort ein
F. Lehmann, Schuhmachermeister

Ziegen-, Kaninchen- u. Geflügelzüchter-Verein
von Kemberg und Umgegend
Am Freitag abend 1/2 9 Uhr in der Preußischen Krone
Versammlung
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Besprechung über den anzuschaffenden Ziegenbock.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand

Den Heldentod für das Vaterland starb am 6. Oktober in Russland mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel
der Landwehrmann
Paul Quilitzsch
Dies zeigen tiefbetrübt an
Luise Quilitzsch nebst Kindern, Neumünster
Familie Albert Quilitzsch, Kemberg
Familie Haupft, Berlin
Familie Gönner, Berlin

Den Heldentod für das Vaterland starb mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Sohn und Bruder
der Wehrmann
Paul Folge
im 19. Pionier-Bataillon
Dies zeigen tiefbetrübt an
Rotta, den 14. Oktober 1914.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5532-5